



I.
Fontainebleau.

Wenn dir geschah der höchste Schmerz
Auf dieser weiten Erde,
Und dünkt es dir, dass schier dein Herz
Darüber brechen werde,

Denk' an den kleinen Kaiser dann,
Den Helden grosser Thaten,
Wie Selbstsucht diesen grossen Mann
Heimtückisch schön verrathen;

Wie das Verbrechen einer Nacht
Den Kaiserthron zerschlagen,
Und er, vom Gipfel seiner Macht
Gestürzt, den Fall ertragen;

Denk deines Schmerzes, Freund, und dann
An den des grossen Xannes;
Und du wirst sehn, was Hochsinn kann —
Nur wollen, und er kann es.

Döne hinaus, mein trautes Lied,
 Das meine Brust so wonnig erhebt!
 Was mit den eilenden Saeculn flieht,
 Hat oft im Gesange noch nachgelebt.
 So kommen die Sagen aus finstrer, trüber,
 Verschollener Vergangenheit
 Auf unsere Tage und gehen hinüber
 In eine ferne zukünft'ge Zeit.
 Der Jubel, den grosse Thaten schufen,
 Lebt frisch im Munde des Volkes fort,
 Und wie ein nie versiegender Hort
 Pfl egt neuen Jubel er wach zu rufen;
 Und selbst die Thränen, von Grausamkeit,
 Von rechtloser Willkühr alter Zeit
 Ins Auge gedrängt, sie zittern wieder,
 Herolde der Schmach und nicht des Ruhms,
 Doch Zeugen ewigen Menschenthums,
 Im Auge und träufeln äzend nieder.
 Und eine glimmende Säure durchbrennt
 Ein solcher Tropfen manch' Pergament,
 Und wieder ein andrer wäscht nach und nach
 Von manchem Petschaft ab die Schmach
 Und läutert die Schuld und bleicht das Blut,
 Vergossen von argem Uebermuth.

O Poesie, wie preis' ich dich
 Wie labt an dir die Seele sich!
 An diesem Kuss voll Glut, voll Leben,
 Den sich Natur und Geist gegeben,
 Wenn selig sie und wonnetrunken
 Einander in den Arm gesunken,
 Stirbt oft des Jammers düst're Noth,
 Lebt auf die Freude zum Morgenroth,
 Und lockt und schmeichelt in süssen Klängen,
 Die Welt durchjauchzend in Gesängen.

Es flüchtet gern in schöne Räume,
 In's Paradies der Natur das Lied;
 Versenkend sich in selige Träume
 Ahnt es nicht, dass der Traum entflieht;
 Es schlürft sinnig und wonnetrunken
 Ein die prismatisch stralenden Funken,
 Die in unnennbar herrlicher Pracht
 Auf Blättern der Bäume und Blüthen erwacht.
 Es nimmt so gern auf in die Brust
 Den kleinsten Hall vergänglicher Lust,
 Und haltt ihn zurück und gibt ihn kund,
 Verscheucht den tückisch auf der Lauer
 Verborgnen harrenden, neidischen Schmerz,

Der oft dem Glücke, zu langer Dauer,
 Gern meuchlings stösse den Dolch ins Herz;
 Wacht vor dem Paradies der Freude
 Ein Seraph mit dem Flammenschwerdt,
 Der still dem nimmer rastenden Leide
 Den Eingang über die Schwelle wehrt.
 O nur der Mensch in ew'gem Gelüsten
 Nach Wechsel, bereit stets, seiner Lust
 Geheiligt Edens selbst zu verwüsten,
 Nährt Zwietracht in der eignen Brust;
 Mag er den Herrn der Erde sich nennen,
 Ach ihn beherrscht die Leidenschaft
 Und schlägt sein bess'res Selbst in Haft;
 Sie weiss, was er band, geschickt zu trennen,
 Und was er schuf im schnellen, heissen,
 Im unerschöpflichen Schaffensdrang,
 Versteht sie herzlos niederzureissen,
 Dass kaum geboren es schon versank;
 Und so vergällt sie ihm seinen Frieden
 Dass ruhelos er, verzweifelnd, krank;
 Bricht mit der Tücke der Eumeniden
 Den Strohalm des Glücks, woran ersich rankt;
 Und schlägt, wenn ihn der Durst nach Ruhe
 Gefoltert mit namenloser Pein,
 Noch über ihm zu den Deckel der Truhe
 Und stört seinen Schlaf im Todtenschrein.
 Dann naht die Muse leis' und bang
 Und beut ihm zart ihren Zaubertrank,
 Lässt bald ihn alle Schmerzen vergessen
 Und legt den Lorbeer neben Cypressen.

* * *

Bezwungen worden ist der Held,
 Vor dem gezittert eine Welt;
 Der Heros so gewalt'ger Thaten
 Ward von den Vielgetreu'n verrathen,
 Die er hochsinnig reich geschmückt
 Mit hohem Rang, mit Ehrenzeichen;

Ihr Herz, von so viel Huld erdrückt
 Liess Lieb' und Treu' daraus entweichen;
 Voll Angst um die errungne Macht
 Und bang besorgt sie zu bewahren,
 Hat jeder nur an sich gedacht;
 Die Freundschaft wandert aus in Schaaren.
 Er, der aus Tiefen sie nach Oben
 In kaiserlicher Huld erhoben,
 Ward nun von Allen aufgegeben,
 Sie liessen ihm nur mehr das Leben.
 Hätt' er nur Kronen eingebüsst!
 Doch ging ihm auch der Dank verloren.
 Der Heuchler, der wie Judas küsst,
 Ward nicht zum letzten Mal geboren. —
 Um ihn so viel der Güter lassen,
 Wenn so verlockend winkt Verrath,
 Der gern wird in Demanten fassen
 So laut zum Himmel schreiende That,
 Wofür zu gut in Ewigkeiten
 Das schnöde Armensünderholz!
 Der Meineid brach des Helden Stolz
 Und bleibt ein Schimpf für alle Zeiten.
 Des Caesars Allmacht ist dahin
 Musst' allem Ird'schen gleich zerrieben:
 Entpurpurt und entkrönet ihn, —
 Ihm ist Unsterblichkeit geblieben;
 Die hätt' er, und wenn angekettet,
 In unterirdische Haft versenkt,
 Wenn minder gross er war, gerettet,
 So lang ein Mensch auf Erden denkt! —

Die Kampfgenossen seiner Bahnen,
 Die sonnverbrannten Veteranen,
 Steh'n um die Banner mit den Aaren,
 Die über's Meer auf Sturmeswogen
 Und über Lande hingeflogen,
 Wo vorher keine Adler waren.
 Sie harren sein, um sich zu trennen
 Von ihm, den ihren Gott sie nennen.

Noch wollen nicht die Helden glauben
An des Geschickes schlimmsten Spott:
Man könne ihren Schlachtengott,
Den Weltbezwinger ihnen rauben.
Zur Erd' das starre Aug' gerichtet,
Das oft in siegestruncker Gluth,
In niemals übertroffnem Muth
Zu hehren Kämpfen sich gelichtet,
Sieht Manchen in den düstren Blicken
Den heil'gen Tropfen man ersticken.
Sie wagen kaum empor zu sch'n,
Um nicht dem Caesar zu begegnen.
Wer solchen Abschied mag versteh'n,
Wird diese Schaar der Treue segnen! —
Erhöht der Theilnahm' blutend Herz
Unendlich schon des Abschieds Schmerz,
Ein Balsam bleibt sie spät'rer Tage:
Lebt in Erinnerung auf die Klage;
Und kann sie nicht die Wunde heilen,
Sie wird den Schmerz sanft lindernd theilen.

Da steht die Schaar der Pyramiden,
Zu denen sie mit ihm gedrungen
Und glorreich, immer unbezwungen,
Ihm manche blut'ge Schlacht entschieden.
Wohl sah sie Niemand noch im Leben
Unmännlich, memmenhaft erbeben, —
Heut ist, bei Gott, ihr Muth gebrochen,
Das Weh wusst' sie zu unterjochen;
Denn dieses Abschieds tiefer Schmerz
Zermalmet ihr gepanzert Herz.

Der Trennung bange Stunde schlägt;
Die Treugebliebenen in den Hallen
Vereinzelt auf und nieder wallen
Im Innersten der Brust bewegt.
Den Sommer, der zu Rüste geht,
Begleiten keine Sprosser mehr;
Lang vor ihm hat das Säng'her

Ein herbstlich kühler Hauch verweht;
Zieht er auch trauernd nicht allein,
Ach sein Gefolge ist gar klein:
Ein Röslein, das vom Blumenhag
Gar süß hinein lacht in den Tag;
Ein Schmetterling, der nunmehr feiert,
Und liebesmüd gerh' abenteuert;
Eine Nachtigall, die gern die Nacht
In Sang und Klang zum Tage macht, —
Die und noch wen'ge treue Seelen
Sind es, die nicht zum Abschied fehlen
Und, ohne Klag' geleitend ihn,
Fort weiter in die Lande ziehn.

Sie, die in Schlachten niemals wanken,
Stehn zagend fast und in Gedanken;
Vergeblich doch ist was sie sinnen;
Zwang ist ein fürchterlich Gesez,
Und Rettung gibt's nicht, wo das Nez
Verrath und schnöder Meineid spinnen;
Eins gönnt ihnen der Augenblick:
Sie können theilen sein Geschick.
Sie schauen stumm und schmerzensvoll
Empor nach der geschloss'nen Pforte
Woraus der Kaiser treten soll,
Abschied zu nehmen von dem Orte,
Der seinen Glanz und seine Pracht,
Ihn selbst sah im Zenith der Macht;
Worein sein endlos mächt'ger Geist
Die unterjochte Welt umkreist;
Wo seines Blickes Allgewalt,
Mit Sonnen in die Wett' gestrahlt;
Die diktatorischen Befehle
Lang' waren aller Völker Seele.

Die Macht ist hin, und all' ihr Saus
Ist wie ein Traum zerronnen;
Ach kleine Wölkchen reichen aus,
Zu decken grosse Sonnen!

Wo sind heut' die Getreu'n, die Lieben,
 Die er so gross gemacht, geliebt? —
 Wo sind die in der Schlacht bewährten,
 Gepries'nen, tapfern Kampfgefährten,
 Die, was befohlen er, vollbrachten
 Und es sich klug zu Nutze machten?
 Die ihm aus seinen Lorbeerkrone
 Ein Blättchen um das andre stahlen,
 Sein lorbeerschweres Haupt zu schonen,
 Um selbst im fremden Schmuck zu strahlen?
 Die mit ihm durch die Lande eilten,
 In Lagern mit ihm Kriegesnoth,
 Doch im Pallast das Purpurroth
 Des schönsten Kaisermantels theilten? —
 Wo sind des Reiches Kronbeamten,
 Die nie in ihrer Thätigkeit,
 Wenn's sie gepocht hat, erlahmten,
 Für sich zu sorgen stets bereit? —
 Wo steckt das kriechende Gewürme,
 Das nun zu seinen Schlangen ward?
 Warum im wüthendsten der Stürme
 Hat es sich nicht um ihn geschaart? —
 Doch wohl! der Selbstsucht feile Bürgen.
 Umschaarten ihn, ihn zu erwürgen.
 Hätt' es den Cäsar nur verlassen!
 Schon solcher Undank weckt den Schmerz. —
 Doch seiner Gegner Banner fassen:
 Das brennt wie Säure durch das Herz.
 Wenn die Geschichte je Dich tadelt,
 Schwach, Cäsar, Deine Herrschaft heisst:
 Dann ist's, weil huldvoll Du geadelt
 Der Selbstsucht übermüth'gen Geist;

Weil goldesfeile Creaturen
 Du überschüttet hast mit Huld;
 All Deines Unglücks einz'ge Schuld
 Sind diese käuflichen Naturen,
 Die Du um Dich, Herr einer Welt,
 Als höfisches Gezücht bestellst.

Wo steckt der mächt'ge, goldverbrämte,
 Gesetzgebende Senat?
 Taub für das Recht geworden, lähmte
 Er Dich zuerst und dann den Staat.
 Er, dessen blutesgier'ge Väter
 Den Ludwig schickten auf's Schaffot,
 Sonnt sich nun selbst, ein Volksverräther,
 In der Bourbonen Purpurroth.
 Wer soll dem Eidesbrüch'gen glauben:
 Der König, oder wir, das Land?
 Heut' bietet er die falsche Hand,
 Das Reich des Kaisers zu berauben,
 — Des Kaisers, dessen Siegerwaffen
 Glorreich sein Volk und gross geschaffen —
 Um morgen sich als neuen Götzen
 Den König, den er selbst verbannt,
 Als König wieder einzusetzen
 Im allverlass'nen Vaterland.
 Was hat Dein König ohne Ruhm
 Und ohne Glanz von Dir zu hoffen?
 Du hältst den Weg zum Thron ihm offen:
 Verloren ist das Königthum.
 Du hältst ihm seine Purpurschleppe,
 Du trägst ihm seine Krone nach,
 Sieh vor Dich, ob es auf der Treppe

Zum Thron sich nicht die Füsse brach?
Du trägst Reichsapfel nach und Schwerdt:
Im ersten wühlt ein arger Wurm,
Und durch den Träger schier entehrt,
Bannt kaum das Letztere den Sturm,
Der wieder einst erwacht in Landen,
Wenn Deine Willkühr sie empfanden.
Das Szepter wird, von Dir getragen,
Zum Kerbholz angemasseter Rechte,
So lang man Menschen hält für Knechte,
Volksweh vergessend bei Gelagen.

Die Garde, die mit ihrem Blut
Des Kaisers Epopee geschrieben,
So gross in ihrem Heldenmuth,
Ach! und so engelgleich im Lieben,
Die Garde ohne Goldverbrämung,
Der Marschallshaufen niedrer Löhnung,
Hat, den Marschällen zur Beschämung
Und ihrem Cäsar zur Versöhnung,
Gar treu an dem all der Gewalten
Entblüssten Kaiser fest gehalten,
Und harrt mit fast gebroch'nem Muthe
Der längstgefürchteten Minute.

Jetzt, da das schwerste der Gewichte
In der Geschicke Wagschal' sank,
Dass selbst die Muse der Geschichte
Entgleiten liess den Griffel bang,
Im Zweifel: ob sich kann im Leben
Der Menschheit Aehnliches begeben,
Jetzt lagen rings die weiten Hallen
In tiefer Stille heil'gem Bann,
Dass man der Sanduhr Körner fallen,
Des Staubes Flüstern hören kann.

Umrankt von hohem Fensterbogen
Harrt stumm ein Jüngling, narbenreich;
Des Busens ruheloses Wogen

Verräth sein Antlitz todesbleich;
Das Aug' ist trocken; mehr als Thränen
Doch äzt die Gluth, die darin loht;
Wer dieses Auge schaut, möcht' wöhnen,
Er schaut in's Angesicht dem Tod;
Den höchsten Jammer dieser Erde
Verrieth die schweigsame Geberde.
Die Hand, zur Faust geballt, umschlang
Des Säbels Griff an linker Seite,
Ein Säbel, der viel Blut schon trank
In sieggekrontem Feindesstreite;
Der kräft'gen Glieder Ebenmass
Verrathen krieg'rische Gewänder;
Die Sonnenglut verschiedner Länder
Hat dieses Angesicht, so blass,
Mit Schattentinten stark gedunkelt,
Dass wie ein Blitz aus Wolkennacht,
Wie Fackellicht aus schwarzem Schacht,
Der Blick aus seinen Augen funkelt.
Da stand er schweigend und vertieft,
Die schwere Stunde zu erwarten,
Indess sein Aug' die Blumenschrift
Erforscht im naheleg'nen Garten,
Wo die gigantengrossen Bäume
Aufragend in die laue Luft,
Sanft in die traurig-stillen Räume
Entsenden den noch jungen Duft.

Und wie er steht und wie er sinnt,
Da säuselt ihm in's Ohr der Wind
Und ruft ihm leis' und leiser zu:

„Komm, armes Herz, zur Ruh', zur Ruh'!
Und lass es dir nur sagen:
Die Treue starb am Schragen!“

Den Jüngling kalt es überläuft,
So schmerzlich ihn die Worte trafen,
Und er an seinen Säbel greift,
Den schändlichen Verrath zu strafen.

Doch wieder lässt in stiller Luft
Sich leisgehauchtes Flüstern hören,
Ihm dünkt es, dass es zu ihm ruft,
In seinem Denken ihn zu stören:

„Das Liedchen von der Treue,
Vernimm es*schier,
Es bleibet ewig neu
So dort wie hier.“

„Den Baum, der, wenn es stürzte,
Und wenn gesengt das Sonnenlicht,
Dein triefend Haupt beschirmte,
Was lässt du steh'n den grünen Wicht?
Er hält dir auf den Regen,
Der sanft erquickt die dürren Au'n,
Stiehlt dir der Sonne Segen: —“
„Darum ihn umgehau'n!“

„Das Bächlein, das mit frischen
Gewässern rings die Fluren kühlt,
So reich an muntren Fischen,
Und segensvoll dein Feld bespült,
Bald ist's nicht mehr zu hemmen
Und bricht in deine Gründe ein,
Dein Haus wird's überschwemmen —“
„Lass es versiegen fein.“

„Wer jemals dir im Leben
Ein Gutes thut, nimm es nur an,
So lange Narren geben,
Man ohne Sorgen leben kann;
Wagt man von dir zu hoffen
Je Gegenhilf' in eigner Noth,
Dann sage ihnen offen:
„Helf' Euch der liebe Gott.“

„Wozu auch Opfer bringen?
Das hat noch Keinen weit gebracht,

Vor allen andren Dingen

Sei jeder nur auf sich bedacht;
Und nütze ab den Andern,
Auf Andrer Kosten lebt's sich froh;
Dann mag er weiter wandern,
Und mach' es wieder so.“

„Und wenn er ausgesauget
Sein Opfer, und diess nichts mehr beut,
Nicht seinem Zweck mehr tanget,
Verlass er es statt morgen heut';
Das bringt ihm keine Reue,
Er hat es sich doch gut gemeint. —“
„Das Liedchen von der Treue,
Gefällt es Dir, mein Freund?“

Den Jüngling reizt zu bitterm Grimme
Des unsichtbaren Sängers Stimme;
Der Hohn in dieser bangen Stunde,
In der sein Herz vor Jammer brach,
Und das Geschick in jede Wunde
Mit seinem gift'gen Dolche stach,
Ihm doppelt in die Seele drang,
Als es vom Baume traurig klang:

„Mein Freund, o lass dir sagen,
Die Treue liegt am Schragen!“

„Sie ging auf Erden wandern,
Sie war in bitterm Noth,
Von einem Haus zum andern
Zog bettelnd sie um Brod;
Zuerst ging sie zu Reichen,
Da gab es Worte, hart,
Dass muthlos ohne Gleichen
Die Arme ward.“

„Dann ging sie zu den Mächt'gen
Und wandert' für und für;

Doch auch die Vornehm-Prächt'gen
Sie wiesen ihr die Thür.
Es hatte für die Arme
Wohl Niemand mehr ein Ohr,
Dass sie in ihrem Harne
Den Muth verlor.“

„Da kam sie auf den Strassen
Zur Armuth, der im Schmerz,
Von aller Welt verlassen,
Vor Jammer brach das Herz;
Die gab ihr ungebeten
Vom thränennassen Brot,
Diess konnt' die Treue retten,
Sonst war sie todt.“

Empor hob es sich aus dem Baum,
Verlor sich in des Aethers Raum,
Ein Vöglein, das sich aufgeschwungen,
Scheint es, hat dieses Lied gesungen,
Das ihn in seinem Herzeleid
Erfüllt mit neuer Bitterkeit.
Und leise in dem prächt'gen Saale
Klingt traurig es zum dritten Male:

„Mein Freund, o lass Dir sagen,
Die Treue liegt am Schragen.“

„Wo steckt die Treu'? Wo steckt die Treu'?
So riefen einst die Raben,
Und wollten wissen, wo sie sei
Bestattet und begraben?
Noch an der Leiche wollten sich
Die Todtenvögel mästen;
Der Bissen ist wohl kümmerlich,
Allein er schmeckt zum Besten.“

„Sie scharrt' emsig Grab um Grab
Empor und Leichenschreine,
Und mancher Sarg zurücke gab
Geripp' und Todtenbeine;

So suchten nach der Treue schier
Sie viele, viele Wochen
Vergebens, doch man fand von ihr
Nicht das Skelett, nicht Knochen.“

„Denn einst vor langer, langer Zeit,
Als sie noch ging auf Erden
Verlassen ganz, in Einsamkeit
Mit kläglichen Geberden,
Da war's, dass sie ein Heuchler fand,
Von Land zu Land sie hetzte,
Und endlich ihr mit Mörderhand
Den Todesstoss versetzte.“

„Da fand die Leiche liegen man,
Die man alsbald erkannte,
Und trug sie auf den Holzstoss dann,
Allwo man sie verbrannte;
Das Feuer hat den Leib verzehrt
Und sämtliche Gebeine,
Und blieb von ihr auf dieser Erd'
Nicht eine Spur, nicht Eine.“

„Kein Knochen mehr, kein Knöchlein,
Ist mehr von ihr zu finden,
Als Asche in die Welt hinein
Flog Alles mit den Winden;
Die Treu' ist hin, die Treu' ist hin!
Mag über Land und Strecken,
Zu finden sie, wohl Mancher zieh'n,
Er wird sie nicht entdecken.“

Der junge Kriegsmann horcht und schweigt,
Das Lockenhaupt zur Erd' geneigt,
Und Alles sieht ihn fragend an;
Was will denn hier ein Kervegan?
Seit Säculn kämpfte diess Geschlecht
Treu unter königlichen Fahnen;
Will Er um vorenthalt'nes Recht
Den abgesetzten Kaiser mahnen? —
Will er in dieser Trauerstunde

Zutiefst den Allverlassnen kränken
 Und in die kaum geschlagne Wunde
 Das Gift satan'schen Hohnes senken? —
 Die Treu' dem König, wie vor Jahren,
 Wusst' heilig stets sein Stamm zu wahren;
 Wo in Verbannung die Gewalten
 Des Königs übte ein Bourbon,
 Da hat die Mutter und ein Sohn
 In Leid und Freud' an ihm gehalten.
 Nun in des Kaisers Vorgemach
 Ein Spross der Königlich-Gesinnten? —
 Weiss er nicht, dass sein Szepter brach
 Dass ihn verliessen, die ihm dienten?
 Sank doch ein Königlicher nicht
 Hinab zu seinem feilen Knechte;
 O! manche alte Chronik spricht
 Von seinem Stamme und Geschlechte.
 Was will nun hier der stolze Mann?
 Was will nun hier ein Kervegan?
 Warum harrt er so starr, so bleich,
 Des Kaisers ohne Kaiserreich?
 Da öffnet sich die prächt'ge Pforte, —
 Der Kaiser naht, so blass, so still;
 Wie klein ist des Gefolg's Cohorte,
 Die sonst gar nimmer enden will?

Sein stummer Blick durchirrt die Halle,
 Bald sind die Treuen überschaut;
 Er fragt nicht, wo sie bleiben alle,
 Auf deren Treue er gebaut.
 Jetzt kennt er die besternten Schelme
 Im Tressenhut und Kriegerhelme;
 Er meidet es, durch nutzlos Fragen
 Sich neue Wunden selbst zu schlagen.
 Den Jüngling sieht er, ach! und schnelle
 Tritt er bewegt an ihn heran:

„Was soll zur Frist an dieser Stelle,
 Ein königlicher Kervegan?“

„Mein Cäsar, Eins erfleh' ich, Eins:
 Gestatte, dass ich Dich geleite,
 Ich weiche nicht von Deiner Seite,
 Dein Schicksal sei in Zukunft mein's.“

Ein Freudenstrahl durchzuckt so licht
 Mit Eins des Kaisers Angesicht,
 In dieser schwersten Stunde eben
 So heiligen Moment zu leben;
 Doch plötzlich formt der alte Schmerz
 Diess stolze Angesicht von Erz;
 „Graf Kervegan,“ beginnt der Held,
 „Es führt Bourbon gerechte Klage,
 Wenn ihm an seinem schönsten Tage
 Der treusten Diener Einer fehlt;
 Der Kaiser ist jetzt aufgegeben,
 Dem Könige gehört Ihr Leben,
 Ihm können Sie nun besser dienen —
 Graf Kervegan, Gott sei mit Ihnen!“

„Mein Kaiser, meinem König dient
 Mein Bruder, königlich gesinnt;
 Ich diene Dir, mein Cäsar, treu
 Und zieh' mit Dir, wohin es sei.“

Der Kaiser schweigt, sucht zu ersticken,
 Was feucht aufglüht in seinen Blicken;
 Konnt' Etwas sein betrübtes Loos
 Je mildern, dann war's die Sekunde,
 In welcher süssen Balsam goss
 So seltne Treu' in seine Wunde.

Der Kaiser, des Entzückens Beute,
 Drückt stumm dem Jünglinge die Hand;
 Und als das Kriegsschiff stiess vom Strand,
 Stand Kervegan an seiner Seite.